



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Sittenbüchlein für die Jugend aus gesitteten Ständen**

**Campe, Joachim Heinrich**

**München, 1781**

d) Vermeidung der Falschheit und der Lügen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-48521](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-48521)

werden. Da er nun sein eigenes Geld verborgt hatte, und keiner ihm etwas leihen wollte: so mußte er seine Handlung von Tag zu Tage kleiner machen; und weil er zugleich von dem Gelde, welches er täglich lösete, leben mußte: so gieng sein ganzes Vermögen in zwey Jahren gänzlich darauf. Und da war keiner, der sich seiner annahm, weil er von allen gehast wurde. Da er sich nun des Bettelns schämte, so wollte er sich durch Stehlen ernähren. Allein, er wurde bald entdeckt, weil jeder auf ihn Acht gab, und der Richter erkannte ihm die Strafe zu, daß er eine schwere Kette an der einen Hand und dem einen Fuße tragen, und so Zeitlebens in der Karre schieben sollte, damit er keinen mehr betrügen oder bestehlen könnte. So, oder auf eine ähnliche Weise, pflegt es den Betrügern am Ende immer zu gehen.

Aber nicht allein bey dem Handel, sondern auch in eurem ganzen Umgange mit allen Menschen, müßt ihr wahrhaft und aufrichtig seyn, sonst werdet ihr euch den Haß der ganzen Welt zuziehen. Die Menschen können die Absichten und Gedanken ihrer Nebenmenschen nicht errathen, sie müssen sich also auf das verlassen, was ihnen gesagt wird. Sagt man uns nun die Wahrheit nicht: so thun wir allerley Dinge, die uns Schaden bringen. Deswegen sind die Menschen von je her den Lügner so feind gewesen. Der erste Schaden, den ein Lügner hat, ist der, daß man ihm niemals wieder glaubt, auch wenn er wirklich die Wahrheit sagt. So gieng es dem kleinen Martin, der sich sehr schlimm dabey befand. Er hatte sich einige male eine böshafte Freude daraus gemacht, die Nachbarn anzuführen, indem er auf der Straße  
auf

auf einmal ein klägliches Geschrey erhob, als wenn ihm, ich weiß nicht was für Leid geschähe. Wenn dann die Nachbarn ihm zur Hülfe kamen, so lachte er sie aus, daß sie sich so von ihm hätten anführen lassen. Einstmals, da er wieder auf der Straße spielte, kam auf einmal ein toller Hund auf ihn zugelaufen. Martin, der weder fliehen, noch sich vertheidigen konnte, fieng an, aus Leibeskräften zu schreyen: Hülfe! Hülfe! Die Nachbarn hörten es; aber sie dachten, daß er sie wieder anführen wollte, und kamen ihm nicht zu Hülfe. Da fiel der tolle Hund über ihn her, und biß ihn todt. Das hatte er also von seinen Lügen.

Hierzu kommt noch dieß, daß ein Lügner gemeinlich sein ganzes Leben hindurch ein schlechter Mensch bleibt, und fast niemals gebessert werden kann. Ein Kind mag noch so viel andere Untugenden angenommen haben: es sey nur aufrichtig, so hats keine Noth; durch verständiger Leute Rath kann ihm noch geholfen werden, wenns nur immer offenherzig gesteht, was es begangen hat. Sucht es sich aber zu verstellen; sucht es seine Fehler, statt sie zu gestehen, geheim zu halten und zu beschönigen: so ist Hopfen und Malz an ihm verlohren. Denn es ist mit unsern Untugenden, ihr lieben Kinder, wie mit unsern Krankheiten. Wenn ein Kranker seinen Arzt belügt, ihm nicht alles, was ihm fehlt, offenherzig bekennet: so kann dieser ihm nicht die rechte Arznei verschreiben, und dann muß es immer schlechter mit ihm werden. So, wenn ein Kind seinen Fehler zu verbergen sucht, so können verständige Leute ihm nicht rathen, was es

thun müsse, um sich diese Fehler wieder abzugewöhnen. Dann muß ein solches Kind nothwendig immer lasterhafter werden, bis es endlich ein vollkommener Bösewicht wird. Aufrichtigkeit ist daher die größte und nothwendigste Tugend eines Kindes, so wie das Lügen unter allen das gefährlichste Laster ist, worinn es verfallen kann.

Ihr habt recht, lieber Nachbar, sagte hierauf Gutwill, das Lügen ist ein abscheuliches Laster. Aber sollte es nicht zuweilen Fälle geben, wo man aus gutem Herzen die Wahrheit verschweigen muß! Seht, ich muß es euch nur gestehen, ich habe erst gestern eine Unwahrheit gesagt, über die ich mir aber auch heute noch kein Gewissen machen kann, weil ich noch immer glaube, daß ich dazu verbunden war. Ich gieng gestern Abend ein wenig ins Feld, nach dem Anthofe hin. Unterwegs traf ich einen armen reisenden Alten an, der schon vier Meilen gegangen war, und noch nach dem nächsten Flecken wollte, wo sein einziger Sohn, wie man ihm gesagt hatte, sehr schwerlich krank darnieder lag. Seine matten Glieder zitterten, und er mußte sich oft niedersetzen, weil er vor Entkräftung ohnmächtig wurde. Dennoch wollte er nicht eher ruhen noch rasten, bis er seinen armen Sohn gesehen hätte. Indem wir so giengen, kam ein Fußsteig, der quer über den Acker lief. Sollte ich wohl da gehen dürfen, fragte mich der ehrliche Alte? Das würde mir meinen Weg um eine gute Viertelstunde verkürzen. Warum nicht? antwortete ich ihm; der Weg ist ja genug betreten; ihr könnt weiter keinen Schaden darauf thun. Es ist ja auch überdem hier kein Warnungszeichen aufgesteckt. Der  
Alte

Alte glaubte mir, und schlug, auf seinen Stab ge-  
 bückt, den Fußsteig ein; ich aber verfolgte den Weg.  
 Nach einer guten Weile, da ich auf eine Anhöhe ge-  
 kommen war, sahe ich mich nach ihm um, und guter  
 Gott! welch Schauspiel zeigte sich da meinen Augen!  
 Ich sahe, daß er von einem unmenschlichen Kerl, der  
 ihn mit Gewalt fortschleppen wollte, erbärmlich ge-  
 schlagen wurde. Mein Blut kochte; ich eilte, was  
 ich konnte, ihm zu Hülfe zu kommen. Aber ehe ich  
 die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, sahe ich,  
 daß der Unmensch von dem Alten abließ, und nach  
 dem Borwerke lief, um, wie ich nachher erfuhr, Leute  
 herbey zu rufen, welche den armen Greis ins Hundes-  
 Loch schleppen sollten. Dieser rettete sich indes durch  
 die Flucht in den nahegelegenen Wald. Indem ich  
 ihm nachlief, kam der Unmensch mit seinen Helfers-  
 helfern zurück, und fragte mich, wo der Alte hinged-  
 gangen sey? Dort hin, rief ich, und zeigte nach der  
 entgegengesetzten Seite des Waldes, wo ich wohl  
 wußte, daß sie ihn nicht finden würden. Ich selbst  
 aber eilte ihm nach; fand ihn äußerst bekümmert und  
 kraftlos, both ihm meinen Arm zur Unterstützung an,  
 und begleitete ihn so bis an den Ort, wo er hin wollte.  
 Nun sagt mir, Nachbar, habe ich Unrecht daran ge-  
 than, daß ich den Kerln nicht die Wahrheit sagte?

Behüte Gott! erwiederte Ehrenreich; wie hättet  
 ihr Unrecht daran thun können, da ihr bloß verhüte-  
 tet, daß dem armen Greise nicht noch größeres Unrecht  
 geschähe. In solchen Fällen ist es nicht bloß erlaubt,  
 sondern auch Pflicht, die Wahrheit zu verschweigen.  
 Lügen heißt, zu anderer Leute Schaden, oder wider

keine Pflicht eine Unwahrheit reden. Wenn uns also keine Pflicht antreibt, die Wahrheit zu gestehen, das heißt, wenn niemand, der ein Recht dazu hat, uns dazu auffodert, und wenn wir überdem sehen, daß die Wahrheit einem andern schaden, und niemandem nützen würde: so sind wir verbunden, sie zu verschweigen, und dann verdient dieß Verschweigen nicht, eine Lüge genannt zu werden.

Ein solches Recht aber, ein Geständniß der Wahrheit von uns zu fordern, haben unsere Aeltern, unsere Lehrer, und unsere Obrigkeiten. Sobald daher diese etwas von uns zu wissen verlangen, so sind wir allemal verpflichtet, die reine Wahrheit zu sagen. Denn diese fragen bloß deswegen darnach, um dafür sorgen zu können, daß kein Unrecht geschehe. Sagt man also diesen seinen Obern und Vorgesetzten eine Unwahrheit: so wird man mit Recht dafür bestraft und gehaft, welches auch niemals auszubleiben pflegt.

Wenn es nun lauter vernünftige Menschen gäbe, so wären die unausbleiblichen bösen Folgen der Lügen, die ich euch jetzt beschrieben habe, hinreichend, einen jeden davon abzuschrecken. Aber, so wie es viele Leute giebt, die dumm genug sind, sich voll zu trinken, ob sie gleich wissen, daß sie dadurch krank und elend werden: so hat es auch oft Leute gegeben, die die Unwahrheit sprachen, ob sie gleich wußten, daß sie alle Treue und Glauben verlihren, und wenn es herauskäme, überall würden gehaft und verfolgt werden. Diese Leute waren desto eher geneigt zum Lügen, weil sie so schwer zu überführen waren. Denn wer kann immer erforschen, was der andere denkt?

Indessen war doch allen daran gelegen, daß man ein Mittel fände, wodurch man diese Leute bewegen möchte, die Wahrheit zu sagen. Das beste Mittel schien der Eid. Gebt Acht, Kinder, ich will euch dieß Wort erklären.

Ihr müßt wissen, daß die Menschen von je her geglaubt, und gewiß gewußt haben, daß Gott alles, sogar die Gedanken der Menschen weiß; daß er alles thun kann, was ihm gefällt, und daß er alles Böse verabscheuet und strafet. Auch wir, eure Väter, und alle andere vernünftige Menschen, sind von dieser Wahrheit überzeugt. Wenn nun jemand etwas als wahr, angiebt, und man sonst nicht erfahren kann, ob es sich wirklich so verhalte; so sagen die Richter zu ihm: „Siehe, wir wissen nicht, ob du Wahrheit sagest oder Lügen. Wüßten wir es, so würden wir dich wohl strafen, wenn du lügest; an unserer Statt aber wird es Gott thun: denn Gott liebet die Wahrheit, und hasset und bestrafet die Lügen.“ Dieses sagen sie, und um gewisser zu seyn, daß der, welcher etwas für wahr angiebt, auch so denke, lassen sie ihn eben das auch sagen, und das nennt man einen Eid. So oft also einer einen Eid schwört; so bekennet er öffentlich, er glaube, daß Gott alles wisse, was er denke, und daß Gott ihn strafen werde, wenn er die Unwahrheit sage. Wenn nun jemand einen falschen Eid schwört, das heißt, wenn er Gott zum Zeugen einer Unwahrheit anruft: so giebt er dadurch zu erkennen, daß nichts auf der Welt ist, das er noch achtet, wenn er seinen Vortheil sieht, und daß er durch nichts, weder durch Menschen, noch selbst durch Gott, kann abgehalten werden, allen Menschen zu

D 4

Schaden,